

Ein grünes Buch

Ludwig Harig

Süddeutsche Zeitung, Nr. 155 vom 9/10. 7. 1983

Dies ist ein grünes Buch. Es keimt und sproßt, es wächst und wuchert, ja es schießt das chlorophylldurchtränkte Bilder- und Metaphernspiel nur so ins Kraut, geil und grotesk, daß mir als Leser der Atem stockt. Mir ist es nie vorgekommen, daß ich so verstrickt war in den Lianen botanischer Metaphern, so gefesselt im Geflecht naturmagischer Bilder wie beim Lesen von Georg Brittings *Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß*. Dies ist ein grünes Buch, auch wenn es sich, nachdem ich es lange nach dem Lesen jetzt wieder in die Hand nahm, als ein blaues entpuppte: Ich hatte sein Aussehen, seine Umschlagfarbe mit Wilhelm Lehmanns *Bukolischem Tagebuch* verwechselt, das natürlich grün ist und wie das Brittings aus »Cotta's Bibliothek der Moderne« stammt, die seit kurzem auf dem Markt ist.

Georg Britting, der 1891 in Regensburg geborene und 1964 in München gestorbene Dichter sinnpraller Naturlyrik, erzählt, bayerisch und barock, die Geschichte Hamlets noch einmal und auf seine Weise. Hamlet, »fett und kurz von Atem«, wie die Königin in Shakespeares Theaterstück von ihm sagt, tritt bei Britting als unersättlicher Fresser auf, er verleibt sich die Gesellschaft und die Welt mit den üppigen Mahlzeiten ein; er will, Natur verzehrend, die Macht der Natur brechen, aber immer tiefer gerät er in ihren vampirischen Bann. Schon bei Shakespeare erscheint Hamlet das Treiben dieser Welt als ein »wüster Garten«, er sagt: »Verworfenes Unkraut /

erfüllt ihn gänzlich«, und von sich selbst sagt er: »Oh, schmelze doch dies allzu feste Fleisch. «

Britting zieht ihn noch tiefer zur Natur hinab. Er verliert Ophelia, er zieht in die Schlacht, er rächt seinen Vater, es geht zu wie bei Shakespeare, aber Britting läßt ihn und seine anderen Kreaturen noch weniger von der Natur und ihren unüberwindlichen Bedingtheiten emanzipiert sein als Shakespeare; Britting ist weit davon entfernt, den Menschen für mündig und frei zu halten. Der ganze Roman spielt mitten in Blumen und Gemüse, es duftet nach nasser Erde und frischem Gras, alle Metaphern sind Pflanzen- und Tiermetaphern: ein rauhes Herbarium, ein borstiges Bestiarium.

Die Schilderungen von Tageszeiten, Jahreszeiten, von Licht- und Witterungsverhältnissen sind von atmosphärischer Präzision; Britting beachtet peinlich die Kleinigkeiten und die begrenzten Details, die die Umstände des Geschehens bedingen. Unter den Zweigen und Blättern, zwischen Rispen und Schilf, im Gestrüpp aus Wucher- und Schmarotzerpflanzen geschehen die blutsaugenden Handlungen, es sind Einverleibungen, Verletzungen, Tötungen; Hamlet bläht sich bei Britting auf wie eine gigantische Knolle, Ophelia geht tatsächlich in die Binsen, wortwörtlich und metaphorisch.

Als sie noch am Leben ist, steht sie da, »honiggelb«, ihre Arme sind »schlüsselblumengelb«, Sommermücken schwärmen »gelbgeflügelt«, und die Sonnenblumen protzen »monstranzengelb«. Gelb ist die Lieblingsfarbe Brittings, sie war auch die Farbe Goethes, der die Sonne über alles stellte. Doch bei Britting regnet es häufig, das Wasser ist sein Element, der Strom, der Teich, der Wassergraben seine Handlungsräume; aus dem Gelben und

dem Blauen schießt, jäh sich mischend, das schwellende Grün hervor. Es gibt in dem Roman eine Farb- und Zungenorgie des Salatessens: Hamlet, der Fleischfresser, zieht sich »zur Buße« eine Schüssel voller Salat heran, dann noch eine und noch viele, grünen Salat, Bohnensalat, Gurkensalat: Der da ißt, das ist Britting selbst.

Die äußeren Umstände sind so ausführlich, die Einzelheiten der Landschaft so ausschweifend, jede Kleinigkeit der Geschehnisräume so haargenau beschrieben, daß einem als Leser, was gar nicht so selbstverständlich ist, blitzartig inne wird, wie sehr die Taten, die Entscheidungen, die großen Gesten von ganz unscheinbaren äußeren Bedingungen her bestimmt sind. Da gibt es die Beschreibung Hamlets und Ophelias, er ist dick, sie ist dicklich, da gibt es eine dünne Hofdame mit üppigem Busen, eine zweite mit gelblichen Lippen, eine nächste mit einem löffelförmigen Daumen; diese Attribute sind und bleiben für den Verlauf der Geschichte unübersehbar und auch wichtig für die Aktionen und Fehlhandlungen ihrer Träger.

Brittings Hamlet-Roman, 1932 zum erstenmal erschienen, eine ekstatische Szenenfolge, in spät-expressionistischer Geste erzählt, ist über seine Detailgenauigkeit, seine Naturbesessenheit hinaus ein literarisches Zeugnis existentieller Not, vielleicht der Vorläufer eines existentiellen Romans, in der die Freiheit der Entscheidung nicht zu revolutionärer Tat, sondern zu unabwendbarer Niederlage führt, was ja auch etwas über die Paradoxie des Existentialistischen aussagt.

Vielleicht ist die Szene mit dem eben geköpften Hahn, der zwischen Soldaten auf dem Hof umherrennt-kopfloß - und dabei auf seinen eigenen, am Boden liegenden

Kopf tritt, eine solche Schlüsselszene, vielleicht ist es die Szene der Trunkenheit, in der die Trinker wie Fischköpfe im Nebulösen schwimmen, Hechtköpfe die Männer, Zierfischköpfe die Frauen. Mir fiel dabei der Anfang von Queneaus Roman *Heiliger Bimbam* ein, wo Fische, wortspielerisch beschrieben, als Exemplare der Aigresistenz, der Hassistenz in der Knochinsteris leben; und auch Karlheinz Deschners Bekenntnisbuch *Die Nacht steht um mein Haus*, worin die Menschen, »mit den weißen Schaumlippen der Gesichter«, wie ein Fischschwarm gegen eine Aquariumwand anrennen, dumpf und stumm. Bei Deschner heißt es: »Ich weiß doch, was es so strömen läßt, es ist nicht das Leben, es ist nicht die Lust, es ist der Tod, der Tod treibt sie, der Tod bewegt sie, sie bewegen sich zum Tod, sie träumen sich zum Tod, der Tod umträumt sie, die Nacht umraunt sie, das Ende geht hinter ihnen, Quallen im Aquarium des Todes, schwermütig, leichtmütig, stumm, stumm, stumm. «

So schwermütig, so leichtmütig handeln und sterben die Figuren in Brittings Roman und sind dabei eingebunden in die zugleich wandelbare und unwandelbare Natur, von Salonson, dem Sänger, heißt es, »er wisse nun, daß er sterbe, und er wisse nicht, warum er sterbe, und er wisse auch nicht, warum er gelebt habe«, und von Xanxres, dem Freund Hamlets, der sich in der Schlacht »zur Unzeit das Blut aus dem Auge gewischt hatte«, heißt es: »Der Strom, der unter seiner linken Achsel hervorbrach, schwemmt diese Sorge weg und viele andere Sorgen und jede Sorge, denn Tote haben keine Sorgen, im Gegensatz zu den Lebenden, zu dem fetten Prinzen Hamlet etwa, der noch lebte und sich schon wieder ei-

nem anderen Gegner gegenüber sah und Sorgen tragen mußte, sich seiner zu erwehren.«

Hier gibt es laue, glühkäferdurchtoste Sommernächte, Liebesabenteuer in hellen Mondnächten, aber die Idylle ist eine heidnische Idylle, sie ist frivol und verletzend, und es gibt keine Geborgenheit in ihr. Dies ist ein grünes Buch, und es ist ein Buch für die Grünen. In ihm lebt und strotzt nämlich nicht nur die Natur vor ungebändigter Kraft, auch die Sprache; die Sprache ist es, die die Fülle schafft. Dort aber, wo die Sprache schon zerstört ist, wie in den politischen Verlautbarungen, den Infos, den Papers, auch in denen der Grünen, kommt es, wenn es um die Rettung geht, auf die paar Bäume auch nicht mehr an.

Mit einer kaputten Sprache ist es selbst im geretteten Wald nicht mehr schön.